Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 46 (1936)

Artikel: Der Lorbeer : Novellette

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Lorbeer.

Movellette von Adolf Vögtlin.

Die Beschäftigung hielt stille Zwiesprache mit der Arbeit. Der Frühling hatte die Fenster geöffnet, und von Zeit zu Zeit drang sein sliederduftender Hauch vom Garten her ins sonnenshelle Zimmer herein. Dann tat die junge blonde Frau, die in einem japanischen Seidenkleid auf dem Ruhepolster an der Wand saß, einen tiesen Atemzug. Sie hatte sich schon während der ersten Morgenstunden von einem Gedanken geplagt gefühlt, der ihr, das wußte sie wohl, nicht eher Ruhe ließ, als bis er ausgesprochen wurde.

Das war boch gestern abend eine große Stunde gewesen, als der jüngste Dramatiker der Stadt sein Erstlingswerk im Theater aufführen ließ und die jubelnde Huldigung der Zu= schauerschaft und den mit feierlicher Seidenschleife geschmückten Lorbeerfranz vom Umfang eines Wagenrades entgegen= nehmen durfte. Warum sollte ihr Mann, der über eine schone Dichtergabe verfügte, nicht auch hervortreten? Er machte nicht ben bescheidensten Versuch, sich die Gunft des Publikums zu erwerben. Man braucht sie boch, wenn man vorwärtskommen will. Sie zurnte ihm ein wenig wegen seiner Gleichgültigkeit in diesen Dingen. Und ein leiser Schatten floh über ihr zartes Gesicht hinweg. Aber allsogleich hoben die elfenbeinernen Stricknadeln ihr feines Geknitter von neuem an, und wenn sie auf ihrer Bande Arbeit niederblickte, ging ein feliges Benügen über die weichen Züge ihres Gesichtes, wie es bei glücklichen jungen Müttern wahrnehmbar ift. Sie strickte an einem wins zigen, weißwollenen Leibchen und tat es mit liebevoller Er= wartung.

Vor der gegenüberstehenden Wand saß am nußbaumenen Schreibtisch ihr Gatte, den Rücken ihr zugewendet, in sich verssunken den Kopf auf die Linke stützend und mit der Feder in der Rechten ein weißes Blatt mit Versen füllend.

Plößlich schlug vom Garten her die süße Strophe eines Vogels ins Zimmer herein. Beide horchten auf, den Kopf nach dem Fenster wendend und hielten mit Knittern und Kribbeln inne. Jeßt erhob sich der junge Mann. In einem Saße war er an der Seite seiner Gattin, schlang seinen Arm um sie und küßte sie auf das weiße Grübchen unter dem Kehlkopf. "Du, Elisabeth", sagte er beglückt, "ich habs doch besser als der arme Amselmann dort draußen auf dem Tannenwipfel. Abend um Abend muß er sein Liebeslied vom Stapel lassen, bis er ein Bräutchen an sich gelockt und kirre gemacht hat. Ich hab e das meine — und für immer, gelt?"

Schweigsam zog sie seinen Kopf, der jetzt an ihrer Schulster lag, mit beiden Händen an sich und suhr dann zur innigen Bestätigung seiner Frage mit kosender Hand über den kurzsgeschnittenen schwarzen Scheitel. "Gewiß, Hermann! Aber weißt du, wenn die Liebe nimmer aufhören soll, muß doch immer ein bischen um sie geworben werden. Das Feuerchen, das nicht geschürt wird..."

"Aha, das Feuer der Bestalin! Das mussen wir den Jungfrauen zur hütung überlassen," scherzte er, "uns Mänsnern der Gegenwart fehlt es an der nötigen Zeit!"

"Du!" sagte sie jest mit munterem Ernst und gab seinem Gesicht einen Ruck nach oben. "Guck mal den dort an!" Eine Petrarcabüste aus Alabastergips, die über dem Schreibtisch an der Wand aufgestellt war, starrte ihm in ihrer steisen Gelasssenheit entgegen. "Tausend Sonette auf seine Geliebte hat er gesungen, tausend!"

"D je," lachte er, "da müßte ich Millionen singen, um die Reize auszuschöpfen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Viel schlimmer wäre ich dran als der gute Amselmann dort... Und dann: woher das viele Futter nehmen für den ungeheuren Kraftauswand?"

"So mein ichs nicht, mein Törchen! Werke, Taten, die dem Manne das einbringen, was jener um die Schläfen trägt," lächelte sie.

"Ah, Lorbeeren! Die brauch ich noch nicht; mein Schopf

ist noch dicht... Und dann haben wir ja keine Fürsten mehr, die Dichter krönen!"

"Muß ich dich an dein eigenes stolzes Wort erinnern: Mein Volk ist mein Fürst!?"

"Gut; aber das Volk frönt nur Schützen» und Schwinsgerkönige und Kunsturner! Wo sollte so viel Lorbeer wachssen, daß es auch noch die Dichter bekränzen könnte? Sitt doch in gewissen Städten auf jedem Aussichtsbänklein ein solcher Sonderling und brütet Träume! Ich bitte dich!"

Hermann lachte einen Brocken, der ein wenig nach ätzenster Lauge schmeckte und sein Frauchen darum befremdete. Vald fühlte er sich wieder frei und sagte: "Im Ernst, Elisabeth, wenn du Lorbeerblätter brauchst, etwa im Herbst zur Würzung des Hasenpfessers, will ich sehen, wie ich dir die Freude machen kann." Er küßte sie begütigend und setzte sich wieder an seinen Schreibtisch, wo er alsbald den Faden wieder fand.

An den Rand des Blattes aber, das er gerade vor sich hatte, schrieb er einen Einfall:

Der Lorbeer ist ein giftig Kraut Und schlägt mit Wahn, wer daran kaut. Die Tat, nur für sich selbst getan, Befreit allein vom Größenwahn, Und wurzelt sie in Zeit und Ort, Lebt sie schon durch sich selber fort.

Es läutete an der Haustüre, und Elisabeth erhob sich. Wie sie Hermann dabei über die Schulter blickte und die Versechen las, rümpfte sie das Näschen und sagte: "Das riecht beinahe nach Wilhelm Vusch!"

"Nur daß er niemals so dachte!" bemerkte Hermann spiz. Er konnte es nicht ertragen, daß man die Erzeugnisse eines Dichters bloß wegen der Aehnlichkeit ihrer Form mit denjenigen eines andern verglich. "Buschverse gab es schon lange vor Wilhelm Busch," grollte er. Und während sie hinausging, machten seine Gedanken einen Abstecher ins Gebiet der hervisschen Ereignisse; er sah im Geiste Völker mit ihren Gegnern

in blutigen Kämpfen um ihr Dasein ringen, und mit innerm Ingrimm setzte er eine andere Strophe hin:

> Die Tat geschieht, die geschehen muß Im Zwang der Natur, nach Schicksalsschluß. Wer dächte daran, Daß ein ehernes Kreuz den sterbenden Mann, Den ehernen Willen belohnen kann?

Damit glättete sich die Welle des Unmuts, und als Elisas beth nun einen stattlichen Herrn hereinführte, der seinerseits verschiedene überflüssige Verbeugungen machte, huschte über das sich aufhellende Antlitz des entrüsteten Dichters ein breistes, versöhnendes Lächeln.

Elisabeth glitt geräuschlos hinaus. Der fremde Berr aber nahm auf ihrem Ruhepolster Plat und erklärte dem in erwartungsvollem Schweigen Dasitenden den 3weck seines Besuches. "Ich bin der Direktor Rosenmund. Sie kennen mich wohl kaum; aber ich kenne Sie aus Ihrem neuesten Gedicht= buch. Das genügt mir. Sie sollen wissen, daß ich im Auftrage des hohen Regierungsrates zu Ihnen komme. Die Sache ist nämlich die: Um kantonalen Gesangfest, das diesen Sommer in Aarwil stattfindet, gedenken wir endlich einmal etwas Gigenartiges zu unternehmen, fozusagen einen Vorstoß ins Reich der neuen Kunst. Das Ableiern von hundert und mehr Wettgefängen hat das Volk fatt, die Runftrichter und Sachverständigen pfeifen auch darauf. Das Volk soll einen tiefern Gin= bruck durch eine gefangliche Gefamtleistung erhalten, in ber sich sein eigenes Empfinden und Denken, sein eigenes Beschick auslöst. Nun kennen Sie, wie ich aus Ihren Gedichten ersehe, die Flucht unseres Volkes über die großen Wasser so gut wie ich. Sie wissen, wie die Sucht nach leichterem Gewinn und rascherem Glück jung und alt verleitet, viel Lücken in unsere Bevölkerung reißt, viel Elend hinterläßt und nach Jahren eine Menge Enttäuschter und Gebrochener zu uns zu= rückführt. Nun habe ich einen Liederring zusammengestellt, ber die Göhepunkte im Leben der Auswanderer zusammenfaßt. Diese Hauptmomente sollten durch Rezitative vorbereitet und untereinander innerlich verbunden werden..."

"Berzeihen Sie," unterbrach Hermann den lebhaft vorstragenden Herrn, "ich glaubte, das habe bereits der Dichter Schlosser besorgt!"

"Hat er nicht besorgt. Vielmehr schlecht besorgt. Gänzlich unbrauchbares Zeug. Fades Gewäsch, kein Leben, keine Wirk- lichkeit darin... Sie sind unser Mann!" Er legte dem juns gen Dichter vertraulich die Hand auf die Schulter.

"Gut denn, Herr Direktor. Ich bin der Mann. Die Idee zu solch einer Kantate lebt nämlich seit Jahren in mir."

"Bortrefflich, vortrefflich," jubilierte der Direktor, dem sichtlich ein Stein vom Herzen genommen war, "hier sind die Gedichte, die längst komponiert und eingeübt worden sind. Maschen Sie uns ein schönes Ganzes daraus... Ein Geschäft wird's nicht. Geld haben wir keines zu vergeben, aber Ehren in Fülle!"

"Einen durren Lorbeerfranz etwa?" lachte hermann.

"Zum mindesten einen grünen!" bestätigte der Direktor. "Sie wissen ja, die Demokratie ist nicht ganz undankbar... Vis wann darf ich Ihren Text erwarten? Die Sache eilt!"

"Bis morgen, herr Direktor!"

"Sie Tausendsassa von einem Nothelfer!" Damit schütztelte der Musiker Hermann beide Hände, als wollte er die Berse, die ja den Gelegenheitsdichtern im Handgelenk liegen müssen, gleich herausholen und mitnehmen.

Nachdem Rosenmund Abschied genommen hatte und von Elisabeth hinuntergeleitet worden war, stürmte diese in voller Neugier herauf: "Was gibt's? Ein Festspiel mit Musik?"

"Etwas derartiges soll's geben, Schatz, nur in viel besscheidenerem Rahmen!"

"Ist's möglich?" rief sie in ungläubigem Glücksgefühl.

"Ja, ein Lorbeer ist uns so sicher wie der Aranz dem Osterstier. Laß gleich einen Glaskasten dafür machen!" lachte er. Dabei nahm er sein Frauchen in die Arme, um mit ihm einen Festhopser zu machen.

"Du, du," wehrte fie errötend, "das geht jest nicht!"

"Also muß ich's allein besorgen!" Und der übermütige angehende Familienvater warf sich der Länge nach auf das Ruhepolster und strampelte mit den Beinen in der Luft wie ein toller Maikäfer, den ein mutwilliger Knabe auf den Rücken warf. "'nen Lorbeer, 'nen Lorbeer, wer hätte das gedacht!" rief er einmal übers andere, und da bei ihm sagen und singen eins war, erfand er auch gleich eine drollige Melodie dazu.

Bald aber überkam ihn der Ernst der Lage. Er sah sich gezwungen, die Kestdichtung unverzüglich an die hand zu nehmen. Unter dem Drucke des gegebenen Versprechens tauchten alsbald eine Reihe Gedanken in seinem Geiste auf, reich und klar, da sie ihn schon oft, wenn auch in nebelhafter Form, bes schäftigt hatten. Die äußere Not und der innere Trieb reichten sich in liebevoller Eintracht die Band, und kaum hatte er die Festlieder lesend überflogen, so entwarf er auch schon den Plan zu einem lebensvollen Ganzen. Da war ein Abschiedsgefang für einen Chor von Männern, die ihrer Beimat den Rücken wenden und sich bereits in die tiefe Wildnis des Urwalds, im weiten Westen, mit all ihren Nöten und Entbehrungen, Erwartungen und Soffnungen hineinversett fühlen. Es lag obenauf, ihren Entschluß, auszuwandern, mit der Enge des Baterlandes und der Unergiebigkeit der heimischen Scholle zu begründen, die ihre Kinder nur spärlich zu ernähren vermochte. Die Erzählung follte alfo die Beimatgenoffen begleiten bis zum Meerschiff, das in einem fremden Safen bereit lag, um sie nach dem entlegenen Westen zu tragen. Wie das Schiff sich am Festland löst, erheben die Manner den Abschiedsgesang. Dann schilderte er die gedrückte Stimmung der Bergler, die sich tagelang von der öden Fläche einer nicht zu überschauen= ben Wasserwüste umgeben sehen. Was lag näher, als daß der einsichtige Kapitan sie durch ein flottes Matrosenlied aufmuns tern ließ? Bald aber flattert am Horizont mit riefigen Flügeln das Gespenst des Sturmes auf. Die Frauen der Auswanderer werfen sich angstvoll auf die Knie und flehen Gott in einem innigen Gebet um feinen Beiftand an. Er erlöfte fie, und glude lich gelingt ihnen die Landung und Uebersiedelung nach dem Urwald, wo sie nun Jahre hindurch die Arme rühren und sich ein neues heim gründen. Es geht ihnen zum Teil wohl; allein in ihren Träumen stellen sich die Bilder der Beimat ein, die Erlebnisse der Jugend wachen auf und bemächtigen sich immer aufs neue ihres Bergens, wenn je die Lieder der Beimat an ihr Dhr tönen. Die jungen Männer scharen sich nach ihrem Tagewerk, und wie sie in Gedanken nach dem verlorenen Jugendland Ausschau halten, stellt sich ein übermächtiges Beimweh ein und entlockt ihren Lippen ein schmerzliches Lied. Nachbem sie ihre Eltern im Urwald begraben haben, kehren sie begütert in die geliebte Beimat zurück und da bleiben sie bis ans Ende ihrer Erdentage. In der Fremde find fie erst recht der Schönheit und Freiheit ihres Vaterlandes gewahr geworden. Ihnen gilt das Lied der Männer, die nur noch einen Wunsch haben: dem Vaterlande bis zum letten Atemzug zu dienen:

> "Werf ich von mir einst dies mein Staubgewand, Beten will ich dann zu Gott dem Herrn: Lasse strahlen deinen schönsten Stern Nieder auf mein irdisch Vaterland!"

Mit dieser Schlußstrophe aus einem Gedicht des größten vaterländischen Dichters, das die Gefühle der ehemaligen Wanzberer machtvoll zusammenfaßte, krönte der junge Dichter im dankbaren Aufblick zu jenem sein Werk "Die Auswanderer", da er sich unfähig fühlte, etwas Schöneres hervorzubringen.

Die Feder flog, und die Verse entgollen ihr ungesucht zu Hunderten. Ein glühender Schaffenseiser ließ ihn die Stunsten wohl wie das tägliche Vrot vergessen, das die treubesorgte Elisabeth ihm beim Zubettegehen auf den Schreibtisch gestellt hatte.

Ach, das war ein beseligendes Gefühl für den jungen Dichter, wenn er sich die schöne Gelegenheit vorstellte, endlich einmal aus heißem Herzen heraus zu Tausenden seines Volkes sprechen zu dürfen, sie in einer ihrer edelsten Empfindungen,

ber Hingebung ans Vaterland, zu bestärken und ihre Opferswilligkeit für dieses zu erhöhen! Als er lange nach Mittersnacht den letzten Satz mit einem weitwürfigen Schlußschwung hingeworfen hatte, fuhr er mit einem Jubelgesang vom Stuhl in die Höhe und zurück, daß die Wohnung erbebte.

"Was ist?" rief Elisabeth, aus dem Schlummer aufgesstört vom Nebenzimmer herüber. Und ganz polizeiwidrig stimmte Hermann nachmitternächtlicher Weile sein Triumphslied an:

"'nen Lorbeer! 'nen Lorbeer! Wer hätte das gedacht?"

Wie Hermann dann gegen Morgen, als bereits die ersten Amseln ihren schlummertrunkenen Liebesgesang erhoben, den Gutenachtkuß gab, meinte Elisabeth, sein Kopf glühe ja wie ein Hochofen.

"D, der wird sich schnell abkühlen," lachte er, "denn er ist völlig ausgebrannt." So war es auch. Aber das Glücksgefühl, das jede ernsthaft besorgte Arbeit dem Menschen verschafft, stellte sich sofort bei ihm ein, als er sich auf seinem Lager aussstreckte. Wohlig strömte nun die warme Flut aus dem Gehirn zurück, sanft und glatt verebbte der Strom der Empfindungen im kühlenden Meere des Schlafes, das sich über seinem Haupte lind zu schließen begann.

Von diesem Tage an machte sich die frohe Erwartung wie warmer Sonnenschein in der kleinen Familie fühlbar. Dem jungen Manne, der im Hauptberuf einer aufreibenden Lehrztätigkeit oblag, verhieß die Gattin einen ersten Sprößling; er fühlte sich umso mehr angeregt, noch im Nebenberuf etwas zu erwerben. Elisabeth hegte die stille Hoffnung, daß die Kanztate und deren Aufführung am Landesgesangsest seinen Namen etwas unter die Leute bringen und ihm den Weg ebnen würde, um seine dichterischen Arbeiten in die Deffentlichkeit hinausziehen zu lassen. Das entging ihrer heimlichen Beobachztung nicht, daß durch die zweisache Anstrengung, die Kürzung der Nachtruhe, seine Kraft allzu rasch aufgezehrt werden mußte,

wie eine Kerze, die man an beiden Enden anzündet. Je mehr sie jedoch sein Wesen ersaßte und sah, wie das dichterische Schaffen ihn beglückte und seinem geistigen Leben Schwung verlieh, desto mehr bedrückte sie der Gedanke, daß er zeitlebens verurteilt sein sollte, den Schulstock zu schwingen, seine Jusgend und seine Kraft auf die fruchtlose Verbesserung von Schulsaussähen zu vergeuden. Nun schloß sich ihrem besorgten Herzen unerwartet, doch längst gehofft, eine schöne Aussicht auf. Das Landesgesangsest erschien ihr als eine Vegebenheit, bei der das erste Hoffnungsfähnchen aufgepflanzt werden sollte. Sie fühlte sich dazu berechtigt; denn der sonst wortkarge Rosensmund floß von Lob und Anerkennung über, als ihm Hermann die Kantate vorlaß; er war erfreut und erklärte, den erzählens den Teil sofort in Töne sezen zu wollen.

"Hab ich's nicht gesagt!" rief er immer wieder mit unsverhohlener Freude aus, "Sie sind unser Mann! Jest haben wir ein Kunstwerk, zum erstenmal ein Kunstwerk an einem Landesgesangsest. Da steckt Empfindung, Kraft des Denkens, Phantasie darin. Mit einem Wort, ein lebensvolles Vild, in dem sich unser Volk erkennen wird. Ich sage Ihnen: Das muß einschlagen! Ich will mein Bestes daran seßen!"

Als sich dann gar noch die Regierung aufraffte, um Hersmann für die schön geschlossene Dichtung in einem warmsherzigen Schreiben zu danken, war Freude im Hause, und in Elisabeths Herzchen verstieg sich die Possung zu allerlei abensteuerlichen Vorstellungen kommenden Glückes. Aber über seder schwebte ein Lorbeerkranz. Mit Recht oder Unrecht erschien ihr ein solcher als ein weithin sichtbares Sinnbild wohlerworbesnen Ruhmes, das, wenn es vor seierlich versammeltem Volke überreicht würde, doch eine öffentliche Vestätigung und Anerskennung seines Werkes war und seinen Namen ins Land hinsaustrug. Sie hielt den Ruhm für das höchste Gut, wenn er Taten und Werke krönte, die im Volke weiterleben und wirkssam bleiben von Geschlecht zu Geschlecht.

Rosenmund ging indessen mit nachhaltigem Gifer an die Bertonung, und als diese erledigt war, reiste er von Stadt zu

Stadt und von Dorf zu Dorf, um bei der Einübung der Ges samtchore durch die größeren Vereine die lette Feile anzules gen. Das war ein schweres Stud Arbeit; aber gerade in der unermüdlichen Ausdauer zeigten sich die Echtheit und der Ernst seiner Begeisterung für die schöne Sache, deren Durchführung er mit der unerbittlichen Strenge oblag, welche die Runst von ihren Jüngern fordert. Da erklärte er einem an Selbstüberhebung leidenden Männerchor, dort einem wackligen Gemischten Chor rund heraus, er sei nicht auf der Böhe der Aufgabe und schaltete ihn von der Teilnahme an den Gesamtvorträs gen unweigerlich aus. Sein Verfahren mochte viel "boses Blut" gegen ihn zur Empörung bringen; Rosenmund fühlte fich nur der Kunst und der Gesamtheit des Volkes verantwortlich. "Unentwegt!" war sein Wahlspruch. Und dabei dachte er an den Weg, der ihn zum Ziele führen follte, und fein Ziel war die Veredelung der Volksseele.

Im Glauben an eine solche Möglichkeit wußte sich Hersmann eins mit Rosenmund, und beide sahen dem Tage der Aufführung des Werkes auch deshalb mit Spannung entgesgen. Es verlangte sie, wahrzunehmen, ob das Volk aufhorche, wenn seine Seelenkünder zu ihm redeten. Einfältigen Herzens wie die Kinder, die in den Wald hineinriesen, wollten die beiden Künstler das Echo der Menge hören, sobald sie ihre Stimmen erhoben.

An einem goldigen Junitag fuhren Hermann und Elisasbeth aufs Land hinaus. Zum erstenmal in ihrem Leben nahmen sie als Ehrengäste an einem Volksfeste teil. Es war eine ereignisvolle Abwechslung in ihrem eintönig verlaufenen Stadtleben, das aus regelmäßiger Pflichterfüllung innerhalb der engen Wohnung, aus stillem Sinnen und Schaffen auf dem weiten Felde der Dichtung bestand. Als sie auf dem Bahnshof ausstiegen, lag das sestlich herausgeputzte, schimmernde Landstädtchen mit seinem farbigen Flaggenschmuck und seinen mit Spruchtafeln verzierten Triumphbogen aus Moos und Tannenreis wie ein leuchtender Blumenstrauß vor ihnen in der grünen Ebene. Elisabeth schlug das Herz hoch, als sie auf

dem Festplatz zu den Hunderten von froh erregten Sängern und Sängerinnen stießen, die ihre Wettgesänge in der Stadtztirche bereits abgewickelt hatten, von dem Empfangsausschuß freundlich willkommen geheißen wurden und aus den dargezreichten silbernen Begrüßungsbechern trinken durften. Mehrzmals ergriff sie Hermanns Hand, drückte sie ganz heimlich und sagte zu ihm:

"Du, ich freue mich so für dich... Aber wie werden sie's wohl aufnehmen? Es wäre doch entsetzlich, wenn's eindruckslos vorüberginge!"

"Herz, beruhige dich. Laß die Dinge kommen, wie sie müssen. Ich habe mein Bestes gegeben; wenn sie's nicht mit ihrem Herzen aufnehmen, dann verstehe ich sie eben nicht, oder sie bringen meiner Arbeit nicht die nötige Liebe entgegen. Weder am einen noch am andern vermögen wir etwas zu ändern."

"Aber wenn's am Ende mit der Bertonung hapert?"

"D, die ist geglückt! Die ist so frisch, so volkstümlich aus alten lieben Weisen neugestaltet, daß einem darüber das Herz im Leibe lacht," meinte Hermann. "Wenn sie die nicht schleksken wie Honig, so sind sie keine Vienen mehr, will sagen, has ben sie ihr eigenstes Wesen eingebüßt."

Vom Empfangsausschuß kam ein junger, artiger Mann auf sie zu, überreichte Elisabeth einen Strauß prachtvoll ersblühter Rosen und heftete ihr das rot und weiße Festzeichen aufs schwarzseidene Gewand, während Hermann von einem blühenden Mädchen ein kleines Resedasträußchen mit einer Granatblüte ins Knopfloch gesteckt und darunter das Abzeischen des Ehrengastes geheftet wurde.

Die Aarwiler wußten, was sich ziemte.

Eine neue freudige Ueberraschung wurde dem Paare zusteil, als der Festzug sich ordnete und beide vom Festordner uns mittelbar hinter den würdevollen Vertretern der Landesregies rung, zusammen mit Rosenmund, der musikalischen Hauptsperson, eingereiht wurden. Wenig taktvoll kam es Elisabeth

freilich vor, als der Festordner dabei bemerkte, die schönste aller Frauen gehöre an die Spite. Einen Augenblick zwar erglühte ihr jugendfrisches Köpfchen wie eine Mohnrose über dieser Schmeichelei; allein gleich darauf erblaßte es vor Born, und sie machte sich Bedenken, das Fest, das so lieblich anhob, möchte nicht aus lauter Unnehmlichkeiten zusammengesett fein. Sie fand ihre Faffung wieder, als ihr hermann lächelnd versicherte, berartiges könnte ihm unter Umständen auch passiert sein; überhaupt durfe man bei frohen Feierlichkeiten die Worte der Amtsleute nicht auf die Goldwage legen, und überdies fehe sie heute im Festfleide so wundervoll aus, daß in feinen Augen gar nicht zu viel gesagt worden sei. Dafür erhielt Bermann einen Rlaps auf die Band; unmittelbar darauf verspürte er wieder durch die feinen weißen Sandschuhe hindurch ben warmen Druck ihrer weichen Finger. Wer weiß, wenn es niemand gesehen hatte, mare sie vielleicht auf die Behen gestanden und hatte ihm sein liebenswürdiges Späßchen mit einem schweigsamen Ruffe belohnt. Beide befanden fich in glücklicher Laune, als ber Bug burche alte Städtchen zog. Die Ranonen donnerten vom nahen bewaldeten Bügel herab, die Rirchenglocken erklangen, und die Festmusik erhielt den Zug ber feierlich gekleideten Teilnehmer in taktmäßiger Bewegung.

Rosenmunds Herz war gehoben, denn er durfte sich in den Klängen seiner eigenen Musik ergehen. Nur machte er von Zeit zu Zeit die Bemerkung, es sehle dem Vortrag an Fülle. Der Wirtschaftsausschuß habe den Musikkörper aus Sparsamkeitsrücksicht zu mager gemacht und ihm sämtliche Holzbläser einsach gestrichen. Immerhin gehe es an; die Ochssen — womit er eben den löblichen Ausschuß meinte — hätten noch viel schlimmer wirtschaften können, denn es sei unglaubslich, wie da geknausert werde.

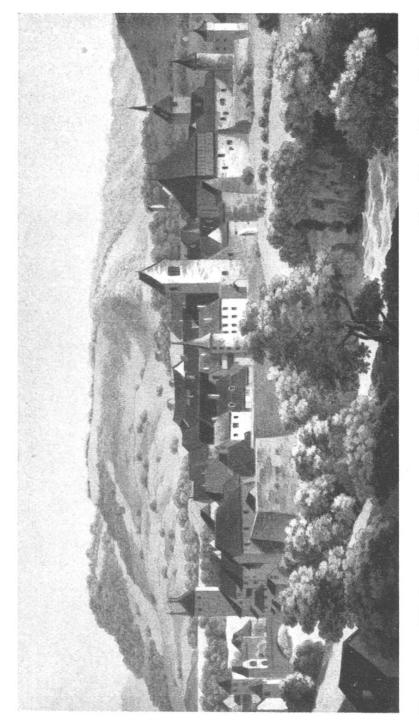
Als der Zug in der vier tausend Menschen fassenden Festhalle angekommen war und sich hinter der reich beladenen Tafel festlegte, wollte Hermann die gerügte Knauserei der Aarwiler im Hinblick auf die sprudelnden Weine und die reichen Speisefreuden bestreiten. Allein Rosenmund ließ den Einspruch nicht gelten: "Der Magen hat eben seine eigene Musik; auf diese verstehen sich die Aarwiler gar wohl, und sie lassen sie zur vollen Wirkung kommen," lachte er, "aber bei der Blechmusik" — er rieb den Daumen gegen den Zeigefinger — "hört ihr Verständnis auf und damit zugleich unsere Gemütlichkeit."

"Ich verstehe Sie nicht, Herr Direktor," warf hier ein Regierungsrat, der neben Elisabeth saß, ein, "die Aarwiler wollten eben eine reine Blechmusik für den Festzug haben."

"Ganz gut, herr Regierungsrat; ich aber wollte eine Un= zahl Holzbläser dabei haben, damit deren Tonfülle die gar zu grellen Tonunreinheiten Diefer Blechmusik etwas beckte," entgegnete Rosenmund und machte dabei ein grimmiges Besicht, wie es Sachkenner aufseten, wenn Unberufene die Richtigkeit ihrer Behauptungen durch witzige Bemerkungen in eine schiefe Beleuchtung ruden. Ein Glück für den Regierungsrat, daß Rosenmund einstweilen noch keinen Wein trank; sonst hatte er seinem Gegner feuriger zugesett. Weder die Ruhe ber Nerven noch die reine Stimmung des Gemütes wollte er sich ftoren laffen. Er bedurfte feiner ganzen innern Sammlung, um die Aufführung der Kantate zu leiten; da durfte kein Nerv nebenaus gittern, jeder hatte fich in den Dienst der einheitlichen Wiedergabe des vom Künstler als Einheit empfunbenen Werkes zu stellen. Es entging benn auch Elisabeth nicht, daß er häufig einen Biffen, den er ichon an die Gabel gesteckt, wieder auf den Teller zurücklegte, wie seine Augen verloren in die Weite starrten, wie er nicht mehr achtete auf das, was um ihn herum oder zu ihm gesprochen wurde. Sein Beift wandelte im Land der musikalischen Traume.

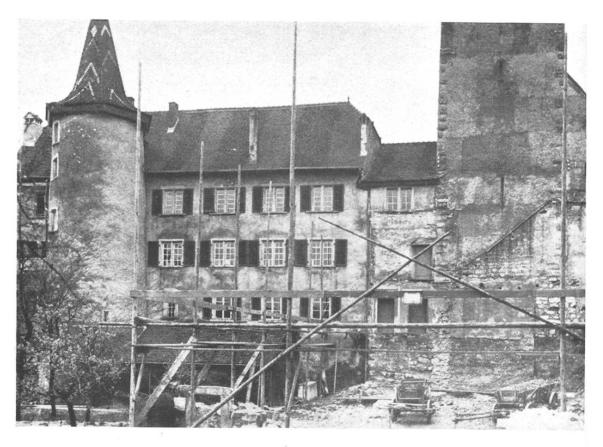
Kurz nach dem Genuß der süßen Nachspeise verschwand Rosenmund, niemand wußte wohin.

Seine Abwesenheit machte sich der Regierungsrat zus nutze, indem er sich Mühe gab, Elisabeth zu unterhalten. Er hatte einige Novellen und Gedichte gelesen, die da und dort von Hermann in Zeitungen und Zeitschriften erschienen was ren, und gab seiner Freude darüber, daß er des Dichters Muse nun persönlich kennen lerne, liebenswürdigsschwerenötlichen



Brugg von Westen mit vollständiger Besestigungsanlage (Schanz, Wehrhöse, Bollwerk, Æssingerhos, oberer Torturm, Storchenturm, "Frösch")

Chromolithographie von Lips, Bern, nach einem alten farbigen Rupferstich



Die Jundamente des Kirchturms bloßgelegt beim Bau des Kirchgemeindehauses

Photo S. Aundstein

Ausdruck. Sie winkte bescheidentlich ab, diesmal sei gar keine einzelne "Figur" im Spiele, es handle sich in der Kantate vielmehr um eine Angelegenheit des ganzen Volkes, hinter der ihre Person völlig verschwinde. Darauf bemerkte er mit wohl= wollendem Lächeln, er sei sicher, dennoch da und dort in dem Werk hermanns auf Eingebungen der holden Gattin zu stoßen, wenn es auch nur mittelbare waren, die sich bei bem Schaffenden gewollt und ungewollt aus der Lust des Widerspruchs ergeben. Sie schlug die Augen auf, sah ihn einen Augenblick betroffen an und fagte dann: "Da haben Sie vielleicht eine fehr mahre Bemerkung gemacht, Berr Regierungsrat. Es will mich oft bedünken, als tauchten Gefühle in feinen Dichtungen auf, die ich schon vor Zeiten gehegt und die er damals als unnatürlich oder unmöglich bestritt, während ich umgekehrt mir seine Gedanken oft erst nach jahrelanger Erfahrung aneigne."

"Sehen Sie, sehen Sie," triumphierte der Regierungsrat, "das ist die Ergänzung der Naturen aus ihrem Gegensat! Trinken wir einen Schluck — Sie mit, Herr Kantatendichter! auf die kommende völlige Harmonie, die nur durch den Austausch von Gedanken und Gefühlen möglich wird; denn hier liegt immer und überall der mächtigste Keim zum Fortschritt der ganzen Menschheit!"

Die Gläser der drei klangen zusammen. "Es lebe die Harmonie der Ehe und mit ihr die Weltkultur!" rief der Regierungsrat, der sich am perlenden Wein schon etwas erswärmt hatte. Man wurde in der Nachbarschaft auf seinen feurigen Hochruf aufmerksam, und von mehreren Tischen erhoben sich die Gäste, die begeistert einsielen.

"Hätte ich Lorbeerkränze zu vergeben," fuhr der Redselige fort, "würde ich die beiden ersten hier diesem Dichterpaar aufs Haupt sepen!"

"D", meinte Hermann, von sich ablenkend, "das wird nicht ausbleiben. Ich habe gehört, es werde heute Lorbeers kränze regnen. Warum sollen wir alle nicht auch in einen hineinschlüpfen?"

In diesem Augenblick rauschte hinten vor der mächtigen, stufenweise ansteigenden Bühne der Vorhang auseinander. Der unter blauem himmel in weichem Abendrot leuchtende Alpenkranz grüßte mit ergreifender Deutlichkeit aus einem die ganze Rückwand bedeckenden Bilde herüber. Die Sängerschas ren erhoben sich auf einen Wint Rosenmunds, der vorne auf einem hohen und breiten Schemel stand und bei allgemein eingetretener Ruhe den Taktstock in die Bohe reckte. Sowie dieser niederfuhr, wogten die Tonfluten eines unsichtbaren Orchesters auf. Dann fetten die ergählenden Stellen ein, die, abwechselnd und fich steigernd, im Ginzele, 3meie, und Biergefang vorgee tragen wurden, um sich dann machtvoll in einem von all den vielen hundert Stimmen des Gesamtchors gesungenen Liede auszuladen. Bum wehmutig gedehnten Abschiedsgefang bilbete der munter wie unter einer frischen Bise emporspringende Matrosenchor ein packendes Widerspiel, ebenso das ergebungs, volle Gebet der Frauen zum leidenschaftlichen Beimwehlied der Männer. Die vier Söhepunkte wurden aber überholt von dem Vaterlandslied am Schlusse ber Kantate, in welchem die Auswanderer ihre geliebte Beimat und sich felber wiederges funden hatten und fortan ihr ganzes Leben dem einzig geliebs ten Vaterlande zu widmen gelobten. So tief war die lauschende Menge ergriffen, daß bei der Schlußstrophe die ganze nach Tausenden gahlende Gemeinde aufstand und fie machtvoll mitsang. Die riesige Halle und der Boden unter den Füßen schien zu erbeben. Und dann fette der Donner des Beifalls ein. Ros senmund war so bewegt, daß er trot vielfacher Bervorrufe nicht mehr auf ber Bühne erschien, und als er später wieder unten in der Salle an der Tafel der Chrengaste auftauchte, liefen ihm immer noch die hellen Freudentränen über die Wangen. Er ließ es geschehen, daß Männer und Frauen ihn umarmten und füßten wie ein verlorengegangenes und wies dergefundenes Rind.

Um sich aus dem allgemeinen Jubel und Taumel hers auszuretten, wies Rosenmund auf Hermann hin und schrie die Leute an: "Der hat's gemacht, der hat dem Ganzen den Geist gegeben, wie Gott bem Leibe die Seele verlieh!" Nicht viel hätte gefehlt, so ware er auf den Tisch gestiegen und hätte auf seinen Mitschöpfer aus ehrlichem Dankgefühl heraus eine Lobrede gehalten. Allein Trompetenstöße unterbrachen den bes geisterten garm und forderten allgemeine Aufmerksamkeit. Der Vorsitzende des Preisgerichtes ließ sich von der Bühne herab vernehmen. Nachdem er der Freude über die schönen Einzelleistungen und der Begeisterung über das unerwartet gute Gelingen der Gesamtaufführung Ausdruck gegeben hatte, verlas er die Preisverteilung. Feierlich nahten sich die Kahnenträger der verschiedenen Bereine, stellten fich vor der Rednerbühne auf und ließen sich von weißgekleideten Jungfrauen die Lorbeerfranze an die goldglanzenden Fahnenspipen fest= binden, worauf fie, stolz die Bannerseide schwenkend, zurude schritten, um andern Preisgefrönten Plat zu machen. Bald war die ganze Fahnenempore, wo die Fähnriche ihre Syms bole wieder niederlegten, mit lauter franzgeschmückten Bannern ausgestattet; benn biejenigen Bereine, Die keinen Preis erhielten, zogen alsbald, die einen lachend, die andern verärs gert, ab, da fie ihre fühnen Soffnungen vereitelt fahen. Go kam es, daß die ganze Festgemeinde sich harmonischer Freude hingeben konnte.

Als der lette Kranz ausgeteilt war und der Preisrichter vom hohen Gestühl herunterstieg, verdüsterte sich plötlich Rossenmunds Gesicht; es begann darin zu wetterleuchten und zu grollen, wie vor einem losbrechenden Sturm der Himmel zu dunkeln und das Gewölk in der Ferne sich bedrohlich zu ballen anhebt. Elisabeth blickte vor sich nieder und saß sprachlos da. Auch ihre Hoffnung war grausam zerstört. Volle Tränen stahslen sich aus den Augen; sie mußte den stürzenden Vächen mit dem Taschentuch wehren. Hermann hatte ein sanft enttäuschtes Lächeln und suchte unter dem Tisch nach ihrer Hand, um sie tröstlich zu drücken. Er hatte sich aus dem Lorbeer ernstlich nie etwas gemacht, er war in seiner Seele erquickt, da man seinem Werkden so warme, ungeheuchelte und wuchtig ausbrechende Teilnahme entgegengebracht hatte. Die Wirkung genügte ihm,

sagte sie ihm doch deutlich, daß er sein Volk verstand und dies ses ihn erfaßte.

So war es ihm unbegreiflich, daß Rosenmund ein ins grimmig verbissenes Gesicht schnitt und daß es ihm um die Mundwinkel herum gewitterhaft zuckte. Zwischenhinein starrte er wie geistesabwesend in die Weite, die mächtige breite Stirne legte sich dann in zürnende Falten und die Löwenaugen sunskelten unheimlich. Der jähe Stimmungsumschlag, den er bei dem Musiker wahrnahm, bedrückte Hermann umsomehr, als er ihm durch das gemeinschaftliche Arbeiten menschlich nahes gerückt war, und es war ihm unerträglich, daß mitten in der allgemeinen Festsreude ihr eigentlicher Urheber sich in Groll verbohrte. So saßte Hermann teilnehmend mit beiden Hänsden den Arm Rosenmunds und fragte ihn:

"Was fehlt Ihnen, herr Direktor?"

"Nichts!" rief Rosenmund bissig, machte seinen Arm frei, schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Teller und Gläser hüpften und klirrten, und schrie dann wütend in die Menge hinaus:

"Der Teufel hat da die Hand im Spiel! Ich möchte nur wissen, wer dieser Lausketzer ist!"

Die Ehrengäste in der Umgebung sahen einander vers blüfft an. "Der scheint einen bösen Wein zu trinken!" lachte einer heraus.

"Was soll das heißen?" herrschte ihn Rosenmund an. "Ich hab weder bösen noch guten getrunken. Es gibt eben noch anderes Gift, das man nicht auf Flaschen zieht. Gallige, mißsgünstige, neidische Kerle laufen im elendesten Nest herum und versprißen es heimlich."

"Wen meinen Sie denn? Reden Sie doch, Herr Direkstor!" rief ihm der Regierungsrat zu. "Zählen Sie uns zu diesen? Dann können wir ja nach Hause gehen!"

"Bitte, entschuldigen Sie mich!" rief jett Rosenmund, schon um etliche Gewichte erleichtert. "Es fuhr mir so heraus. Sie sind natürlich nicht gemeint. Der da ist's!"

Wie der Wolf in der Fabel kam der Vorsitzende des

Preisgerichts, der sich am Fest als die wichtigste Person bestrachtet wissen und deshalb diesenige, die es wirklich war, beisseite schieben wollte, auf die Tafel der Ehrengäste zu, legte eine umfangreiche Pappschachtel vor Rosenmund hin, schlug den Deckel auf und sagte, indem er sich einladend an Herrsmann und Rosenmund wandte:

"Bitte, meine Herrschaften, bedienen Sie sich! Das Preissgericht will damit auch äußerlich Ihre konkurrenzlosen, aber nichtsdeskoweniger hervorragenden Verdienste anerkennen."

Als keiner von beiden zugriff, holte er aus der geheims nisvollen Tiefe der Pappschachtel zwei Lorbeerkränze herauf und setzte den einen dem Direktor und den andern dem Dichster auß Haupt. Hermann gab den seinen gleich weiter, insdem er ihn seiner blonden Gattin ins Haar drückte, und jusbelte: "Er steht dir ausgezeichnet! So denke ich mir einen Pestrarca... 'nen Lorbeer! 'nen Lorbeer! Wer hätte das gesdacht!" sang er seine Elisabeth an. Und sie lächelte und war beglückt, als die sie umgebenden Herren ihr huldigten und sich an ihrer bekränzten Anmut freuten und Beisall klatschten.

Wie Hermann sich jedoch umwandte, ergriff ihn Bestürzung. Rosenmund hatte sich den Kranz vom Haupt gerissen, stand auf, warf ihn neben den Tisch auf den Voden und stampste so wütend darauf herum, daß man bald nur noch einen grünen Krautbrei unter seinen Füßen sah.

"Zur Hölle mit der Teufelsware!" schrie er und dann legte er los und verschaffte seinem Groll Luft, daß die ganze Ehrentafel und die Nachbarn aufhorchten und sich nach dem Tobenden umsahen. Der und jener mochte meinen, Rosenmund sei verrückt geworden, wie er schrie, die Arme verwarf und die blißenden Augen rollte.

"Ist es euch ernst mit eurer Anerkennung, dann gebt ihr die würdige Form und behandelt unsereinen nicht wie einen Hund, dem man eine Wurst zuwirft, damit er das Maul halte! Nur einer, der ihn soppen wollte, würde sie ihm in einer Schachtel verpackt zuwerfen! Die Gabe hat an und für sich wahrhaftig keinen Wert; nur die Art, wie sie einem übers

reicht wird, könnte einen bekommen. Der Mann hier — er zeigte auf Hermann — hat sein Bestes und der Kunst etwas Neues gegeben, das, wie die Wirkung es bewies, von unserm Volke mit herzhafter Begeisterung aufgenommen wurde. Ich selbst habe redlich mitgetan und dem neuen Unternehmen mehr Zeit und Kraft geopfert, als irgend einer der Herren vom Preisgericht. Ich zähle meine Arbeit nach Wochen und Monaten. Den ganzen Winter und Frühling hindurch war ich Tag für Tag auf den Beinen und wanderte in die entlegensten Dörfer, um halbe Nächte hindurch die Chorlieder mit den unzgelenken Stimmen einzuüben, bis ihre Kraft und Schönheit herauskam. Was ist nun mein Lohn? Der erbärmlichste Verzoruß, den ich je erlebt habe! Der Dank der Demokraten! Der Teufel hole ihn!"

Erleichtert füllte er sich ein Glas Edelwein, hob es hoch, grüßte damit den Kranz der Ehrengäste und rief:

"Einenweg lebe die Demokratie!"

Das Entsetzen wich plötzlich einem schallenden Gelächter, Jubeln und Gläserklingen. Veschämt wie ein Vegossener zog der Preisrichter ab. Von allen Seiten kamen nun die Sänger auf Rosenmund zu und stießen mit ihm an. Endlich stürmten einige handseste Sänger vom Lande heran, hoben Rosentmund auf die Schultern und trugen ihn unter brausenden Hochrusen in der Festhalle herum. Wie sie ihn zurückbrachten und an seinem Ehrenplatz niedersetzen, strahlte er vor Genugtung wie die Sonne nach einem schweren Regen.

Hermann hatte sich inzwischen mit Elisabeth verzogen. Sie war ordentlich erschreckt, und ihr Mann sah sich genötigt, sie an die frische Luft zu führen. Sie hielt den Lorbeerkranz mit der glänzenden rot und weißen Schleise in der Hand, so zierlich, wie sie etwa ein Gemüsekörbchen vom Markt heimstrug; aber auch mit derselben lässigen Gleichgültigkeit. Der Zauber, der den Besitz dieses ruhmreichen Symbols früher auf sie ausgeübt hatte, war glatt aus ihrer lebhaften Vorstels lung verschwunden. Sie gingen vors Städtchen hinaus, freusten sich, wie die Leute sie freundlich grüßten und ihnen vers

wundert nachsahen. Der Friede der fruchtbaren grünen Landsschaft, die Stille des Sommertags kam über ihre Berzen.

"Du," schluchzte sie, "es war doch alles so schön — bis auf das da!" Sie hielt ihm den Kranz vor und sagte: "Wolslen wir ihn hier an diesem Bäumchen aufhängen? Die Bögel sollen die Lorbeeren holen!"

"Bist du nun schon so weit?" lachte Hermann überglück» lich. — "Ja, es ist entsetzlich, wenn man eine Sache um des Ruhmes willen tut," sagte sie in einem Tone, als müßte sie Hermann Abbitte leisten.

"Schon der alte Goethe," ergänzte Hermann, "hat den Dichtern die Weisheit vorgehalten: Der Ton, der aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet! Das Beglückende der Arbeit lag für mich immer in dem Bewußtsein, daß ich eine Sache um ihrer selbst willen und aus vollem Ernst heraus so gut und gründlich verrichtete, als es in meiner Fäshigkeit lag. Im Rausch des Vollbringens, nicht im Erfolg liegt unser Glück. Er läßt in dir das Gefühl zurück, als ob dir ein unsichtbarer Genius den Lorbeer heimlich um die Stirne winde. Der Sieg kann dieses herrlich lohnende Gefühl nur bestätigen; aber niemals bestärken. Und doch wollen wir nicht übersehen, daß es Künste gibt, die von der Anerkennung les ben und durch sie groß werden. Bergessen wir unsern lieben Rosenmund nicht!"

"Ja", rief Elisabeth, "er soll ihn haben! — Wie stellen wir's nur an?"

Die beiden Glücklichen kehrten Arm in Arm auf dem Wege, den sie gekommen waren, zur Festhalle zurück, indem sie berieten, wie der Besitzwechsel am ehesten vorgenommen werden könnte. Hier vertraute Hermann seine Gattin dem Schutz des Regierungsrates an und begab sich alsdann an den Tisch, wo die Preisrichter versammelt waren. Da sich alle mit Ausnahme des Borsitzenden in jener festlichen Laune befanden, die hartgesottene Erzseinde im Tiegel der allgemeinen Menschenliebe mürbe und genießbar macht, gelang es ihm bald, sie zu überzeugen, daß sie sich eines großen Berstoßes

gegen Rosenmunds öffentliche Ehre schuldig gemacht hatten. Sofort waren sie auch bereit, die nötige Sühne vorzunehmen, und überließen es gerne Hermann als einem Neutralen, die zweckmäßige Form aussindig zu machen, in die sie einzukleis den war.

Der Organisationsausschuß, der froh war, einer rednerisschen Leistung enthoben zu werden, erklärte sich mit Hersmanns Vorschlag einverstanden und erteilte ihm Handlungssvollmacht.

Nun hatte Hermann gewonnenes Spiel. Den Lorbeerstranz unter den breiten Flügeln seines schwarzen Festrockes bergend, bestieg er die Rednerbühne. Ein schwetternder, langsgedehnter Trompetenstoß gebot der Festgemeinde Schweigen. Und nun hob Hermann mit weittragender Stimme an und sprach:

"Es hat heute freilich Lorbeerfränze geregnet; aber sie sind alle wohlverdient gewesen. Ein Haupt jedoch ist bisher verschont worden, und es liegt nur in der Natur der Sache, daß ein Abstand gemacht wird zwischen den vielen Kränzen und dem einen, den ich meine und dessen Anwärter gewiß auch die ganze Festgemeinde, wie es eure schöne Begeisterung dargetan hat, im stillen sich zu herzlichem Dank verpflichtet fühlt. Ich denke dabei an den Direktor Rosenmund." Ein allgemeiner, langanhaltender Beisallsruf unterstützte den Redener. "Der Sterne viele — ich meine die Bekränzten — stehen nun seit längerer Zeit am Festhimmel; es ist Zeit, daß der lichte Mond aufzieht!"

Da Rosenmunds mächtiger, aber haarloser Schädel weits herum glänzte, entfesselte die Anzüglichkeit ein schallendes Beisfallsgelächter. Rosenmund selbst hatte einen solch ungeheuren Lachanfall, daß er darüber in Glucksen verfiel.

Hermann war nun die Arbeit leicht gemacht. Denn kaum hatte er die einzigen Verdienste Rosenmunds um das Fest wie um den Volksgesang überhaupt durch ein paar markige Sätze ins Licht des allgemeinen Verständnisses gerückt, so ershoben sich die Sänger, deren Schultern sich bereits einmal bes

währt hatten, von neuem, packten Rosenmund und trugen ihn zur Rednerbühne hin, wo Hermann nun das verehrte Haupt mit seinem eigenen Kranze schmückte.

Jest war Rosenmund, besonders als ein neuer Beifallsssturm einsetze, mit seinem Schicksal versöhnt. Und als man ihn an seinen Shrenplatz zurücktrug, sah er nicht anders aus als ein weinseliger, feistbackiger Silen, aus dessen kleingewors denen Aeuglein das voll ausgeschöpfte irdische Glück blinzelte.

Hermann und Elisabeth aber genossen, als sie im Eisensbahnzug schweigend durch die sternenhelle Nacht nach Hause suhren, das, was man ein himmlisches Glück nennt. "Du", flüsterte sie ihm ins Ohr, als sie im "Gute Nacht" gesagt, "ich war nie so glücklich über unsern Lorbeerkranz wie in dem Augenblick, da er nicht mehr unser war."

In jedem Lorbeer schläft ein Dornenkranz. Moderne Xenien.

Lorbeer ist ein bittres Blatt, Dem, der's sucht, und dem, der's hat. Emanuel Geibel.